



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ritschel, Peter: Ein Brief aus Böhmen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Es geht nach allem um unsere wirtschaftliche Zukunft, das Letzte, was wir noch zu verlieren haben. Es geht aber auch um ein Ideal im Volksleben, das auch Deutschland gepflegt hat und immer pflegen wird. Es geht um das Selbstbestimmungsrecht der Völker! Denn wie man uns zu behandeln trachtet, das hat mit diesem Recht nichts mehr gemein. Man will uns für immer knechten und knebeln und an die Kette legen, bis wir völlig erschöpft sind und dem rohen Sieger für jede scheinbare Wohltat hündisch die Hände lecken.

Und doch — die Rechnung ist falsch! Sie ist ganz sicher falsch! Deutschland kann und wird nicht zugrunde gehen. Wir sind Edelmetall unter den Völkern der Erde. Und die schmutzige Schlacke, die uns jetzt überkrustet, wird wieder abgesprengt werden. Wir müssen nur arbeiten, hoffen und glauben, an unsere Zukunft glauben; den Kopf hoch tragen, stark bleiben und unseren Stolz nähren. Dann wird auch über Deutschland dereinst die Sonne wieder scheinen.

Europas Rolle als Führer in der Welt ist seit dem Kriege ausgespielt. Das ist die ungeheure Schuld eines Clemenceaus und eines Lloyd Georges, die beide den brutalen Vernichtungskampf, den Kampf bis zum Äußersten gewollt und durchgeführt haben. Der eine aus fanatischem Haß, der andere aus kaltherziger Selbstsucht zu Ehren seines Landes. Frankreich und England, sie werden den Fluch der Mißleitung durch zwei Staatsmänner zu tragen haben, die heute vielleicht groß erscheinen, von der Geschichte aber ganz sicher herabgewürdigt werden.

Man hört oft das Wort: uns hätte im Kriege ein Clemenceau oder ein Lloyd George gefehlt! Soweit damit ausgedrückt werden soll, daß unsere wankelmütige Kriegspolitik die Folge einer schwächlichen und uneinigen Führung gewesen ist, kann dem Worte unbedenklich zugestimmt werden. Unser Clemenceau oder Lloyd George hätte aber kein blutdürstiger Tiger und auch kein Mordbube, der Millionen von Menschen verelenden lassen will, sein dürfen. Er wäre es auch nicht gewesen. Einen solchen Mann gebiert keiner deutschen Mutter Schoß! Und das mag unser Trost sein, der unsere Herzen bewegen soll und in ihnen immer wieder zum Anklingen bringt, daß trotz allem des Dichters Sang für uns zu Recht besteht: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!



Ein Brief aus Böhmen

Sehr geehrter Herr Redakteur!



estatten Sie, daß ich auf einen Aufsatz von Menenius in Ihrer Zeitschrift zu sprechen komme, in welchem die Verhältnisse der Tschecho-Slowakei, insbesondere die Lage der dortigen Deutschen behandelt wird. Wenn ich zu diesem Artikel einige ergänzende Bemerkungen machen möchte, so geschieht es nicht, um Tatsachen anders zu berichten, sondern nur um einer anderen Auffassung gewisser Tatsachen Ausdruck zu geben, welche man die deutschböhmisches Auffassung nennen kann (richtiger die sudetendeutsche) zum Unterschied von der Auffassung des Verfassers Menenius, welche die Vermutung nahelegt, daß Menenius Tscheche oder Jude!) aus dem tschechischen. Teile Böhmens ist oder nur von solchen informiert ist. Das deutsche Publikum soll, wenn es objektiv unterrichtet sein will, beide Auffassungen kennen und wissen, welche die tschechische, welche die deutsche ist. Dann soll es entscheiden, welche es natürlich findet und zu der seinigen macht.

1) Menenius ist arischer Deutscher! Die Schriftlsg.

Der springende Punkt ist, daß nach der Auffassung der Bewohner Deutschböhmens dieses Land, von dem Menenius als Land nie spricht, ein Bestandteil Deutschlands ist, der von den Tschechen militärisch besetzt und dann gegen den Grundsatz vom Selbstbestimmungsrecht der Völker in der Hand behalten worden ist. Die tschechische Auffassung und auch die von Menenius ist, daß der tschechische Staat, wenn er auch nur von Tschechen errichtet und bis heute nur von solchen regiert wird, sich von Natur aus auch über Deutschböhmen und den deutschen Teil Mährens und Schlesiens erstreckt, und daß der Wunsch der meisten Deutschböhmen, bzw. Nordmährer, Südmährer und Deutschlesier, sich von diesem Staate abzulösen, die Existenz des neuen Gebildes in seinen ursprünglichen Grenzen bedrohe und daher das Werk der Befreiung um seine Vollständigkeit bringe. Dasselbe gilt von den Selbstständigkeitsbestrebungen der Slowakei und des ukrainischen Teiles des tschechischen Reiches. Alles, was Menenius sagt, mehr noch woran er nicht denkt, zeigt die in bester Absicht vorgebrachte tschechische Auffassung. Nicht darin besteht sie, daß Menenius den Deutschböhmen rät, sich auf den Boden der vollzogenen Tatsachen zu stellen, sondern in spezifischen Begriffsumfängen und Voraussetzungen der politischen Erwägung, wie sie ein Deutschböhme aus Deutschböhmen seiner ganzen Erziehung nach nicht hat. Dem Tschechen ist seine dem Deutschböhmen eigentlich unverständliche Auffassung der tschechischen Rechte ebenfalls durch Schule und Erziehung beigebracht. Sie ist sehr ähnlich der magyarischen über den alten ungarischen Staat und dessen „Nationalitäten“, welche von Gott dazu bestimmt schienen, im Schoße der ungarischen „Nation“ magyarisiert zu werden.

Schon daß Menenius es für selbstverständlich zu halten scheint, daß der Durchschnittsdeutsche den Zusammenbruch Österreich-Ungarns bedauert und die Tschechen als Hochverräter bezeichnet, macht auf mich einen ausländerhaften Eindruck. Die Reichsdeutschen aller Klassen sind vielmehr, sogar mit seltener Einseitigkeit, des für minderwertig gehaltenen Bundesgenossen Österreich-Ungarn höchst überdrüssig, dessen Odium hier und da auch Deutsch-Österreich wie so manches andere zu Unrecht geerbt hat. Aber wer den Zusammenbruch der alten Donaumonarchie auch nicht bedauert, kann deswegen doch im Serbentum, welches das feineswegs allen Südslawen genehme Königtum der Karezgorgjewitsch auf Kroatien und Bosnien ausdehnte und dem kroatischen Element viel zu wenig politische Geltung läßt, einen Imperialismus erblicken, kann die Gründung des tschechischen Nationalitätenreiches für ein Unrecht halten.

Menenius wendet sich ziemlich ausgesprochen gegen Deutschböhmens Autonomiebestrebung. Er mag recht haben, wenn er glaubt, daß der Bank der Nationen durch sie zunächst befeuert werde. Für die Deutschböhmen handelt es sich dabei um die alte Frage, ob man mit Versöhnlichkeit oder mit beharrlicher Konsequenz weiterkomme. Wenn die deutschböhmisches Politiker dennoch einstimmig und strikt auf die Autonomie hinarbeiten, liegt das daran, daß die Wirkung der Autonomie erst die Minimalforderung eines jeden Volkes verwirklicht — nämlich die, überhaupt zu existieren. Würde auf tschechischer Seite eine Auffassung herrschen, welche den Deutschen eine gewisse Abgrenzung in ihrem Bereich gestattet, sowie sie die Kroaten im alten Ungarn, die Polen im alten Österreich, die Finnen im alten Rußland hatten, wäre die Forderung der Autonomie keine Minimalforderung. Es ist aber weniger bei der Regierung als bei den Millionen der Masse des tschechischen Volkes die Auffassung, daß die Deutschen den Millionen der Masse der im Lande sitzende Fremde seien, so eingewurzelt, das Interesse für die Verrückung der Sprachgrenze, für nationalen Terrain- und Machtgewinn so groß, daß die Deutschböhmen furchtbare Angst haben vor der nicht jungen, wie Menenius sagt, sondern viele Jahrzehnte alten und durch Methoden und Wirksamkeit wohlbetannten und gefürchteten und nunmehr ungehemmten Bestrebung, Deutschböhmen künstlich — das heißt mehr als es dem natürlichen Bevölkerungsstrom in die Industriegebiete entspricht — zu tschechisieren. Dies beherrscht alle politischen Entschlüsse der Deutschböhmen, so

ihren ersten, der Verbleiben bei Deutschland beziehungsweise Deutsch-Osterreich verlangte, so ihren zweiten, der Autonomie verlangt. Ob der tschechische Staat einen rein deutschfeindlichen Kurs, soweit das mit seinem Interesse vereinbar ist, oder einen verhältnismäßig wenig deutschfeindlichen Kurs einschlägt, und ob sie vielleicht durch parlamentarische Bündnisse oder sonst irgendwie einigen Einfluß darauf gewinnen können, ist ihnen — im Vergleich zu ihrer Lebensfrage — gleichgültig. Daher ist auch das Bedürfnis nach Angliederung an das Mutterreich sehr abhängig von der tschechischen Einwanderung. Ohne diese bestünde es wahrscheinlich gar nicht.

Nicht, daß einzelne Schulen gesperrt werden, setzt die Deutsch-Böhmen in Aufregung, sondern die Befugnis des Ministers, beliebig viel deutschen Kindern Schulen zu entziehen, beliebig wenig tschechischen sie zu errichten. Es ist richtig, daß der Minister dieses Mißtrauen vielleicht nicht verdient, aber das tschechische Volk verdient es. Deutschböhmern coexistuje — Deutschböhmern gibt es nicht — ist sein Schlagwort, und das geht den Deutschböhmern als Todesignal aller Selbstbestimmung und Herrschaft im eigenen Hause in die Ohren.

Mag es also auch richtig sein, daß die Selbstverwaltungsbestrebungen Deutschböhmens die Furcht vor einem Abfall und damit die künstliche Tschechisierung wachhalten und den von jedem Deutschböhmern, ganz besonders aber vom Arbeiter ersehnten Frieden hinauschieben, so muß man bedenken, daß bei dem seit acht Jahrzehnten beobachteten und in der ganzen Reichsgründung zum Ausdruck kommenden Expansionstrieb der Tschechen Deutschböhmern ohne Autonomie in wenigen Jahrzehnten einen allerdings sehr ausgesprochenen nationalen Frieden zu erwarten hat, das nationale Nirwana, das Aufgehen im Tschechentume.

Deutschböhmern fürchtet nicht die tschechische Regierung, sondern die tschechische Mehrheit. Es weiß zum Beispiel, daß ein deutschlandfreundlicher Kurs bei dieser ein Menschenalter lang nicht denkbar ist. Einfluß auf die äußere Politik werden die Deutschen als parlamentarische Minderheit wahrscheinlich weniger haben denn als Millionenvolk. Die erstere wird überstimmt, das Volk aber versagt seinen Beistand in allen Dingen. Ich kann also nicht verstehen, wie Menenius sagen kann, daß die Deutschböhmern ohne Autonomiebestrebung mehr Einfluß auf die äußere Politik gewinnen. Es ist für die großen Richtlinien und Entscheidungen das gleiche. Es ist ganz tschechische Regierungsphraseologie, wenn Menenius den Deutschböhmern im Falle, daß sie sich „zur tätigen Mitarbeit am tschechischen Staate bekennen“, das soll heißen, auf ihre Selbstverwaltung verzichten — als ob die Mitarbeit eines autonomen Deutschböhmern nicht ebenso leicht möglich wäre — die „volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung“ in Aussicht stellt. Die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Person muß den Deutschen in einem europäischen Rechtsstaate ohnedies gewährt werden (Wahlrecht usw.), wenn sie ihnen vorläufig auch vorenthalten ist, sie zum Beispiel von einem tschechischen Parlamente, ohne befragt zu werden, Verfassung und Staatsenteilung aufotroyiert bekommen und in der Stellenbewerbung auch im deutschen Gebiete gewisse Hindernisse erfahren. Gleichberechtigung des Volkes aber ist es, was die Deutschen haben wollen, dazu gehört auch das Recht, als deutsches Volk weiterzuleben, wenigstens solange es der natürliche sanfte und erträgliche Grenzverschiebungs- und Vermengungsprozeß der Geschichte erlaubt.

Es ist typische tschechische Regierungsphraseologie, wenn Menenius von der wirtschaftlichen Existenzunfähigkeit eines tschechischen Staates auf tschechischem Sprachgebiete spricht. Gewiß, der Traum einer beherrschenden Stellung in Mitteleuropa, des reichen Industriestaates wird ohne die nordböhmische Industrie und Kohle und ohne die reichlich nachströmenden Arbeitskräfte aus den Karpathenländern hinfällig. Aber Brot, Steinkohle, eine ansehnliche Industrie und ein nicht sehr dicht gesiedeltes, aber ziemlich stark sich vermehrendes Volk hätte dieser Staat, insbesondere hätte er mehr als genug zu essen. Und wenn er einen Hafen zur Schifffahrtsverbindung mit Hamburg braucht, so würden der

deutsch-böhmische Bezirk von Aufsig oder irgendwelche Hafenrechte dort genügen, um ihm einen solchen zu geben. Daß das ganze industrielohe Westböhmen, daß Nordböhmen, Nordmähren, Südmähren, das deutsche Südböhmen, der deutsche Teil Schlesiens und die ukrainischen Karpathen für den Bestand eines tschechischen Staates nötig sind, kann man dem bekanntlich ahnungslosen reichsdeutschen Publikum zwar getrost zu glauben zumuten, es ist aber doch nur eine rein tschechische, mit Hilfe teilweise entstellter historischer Begründungen imperialistisch zurechtgelegte Auffassung. Nur aus dieser Auffassung heraus und nur weil er sie bis aufs äußerste theoretisch festhält, sieht Menenius den Tschechenstaat in vier lebensunfähige Nationalitätenstaaten zerfallen, wenn nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker vorgegangen wird. Das deutsche Publikum wird sich sagen, daß dann natürlich der ukrainische Teil an die Ukraine beziehungsweise Rußland fällt, der deutsche an Deutschland beziehungsweise Deutsch Österreich (österreichisches Überbleibsel nennt es Menenius nach Ententeauffassungen und tschechischen Wünschen, in Wirklichkeit ist die Tschechoslowakei das österreichische Überbleibsel), und daß Tschechen und Slowaken, die, wie wir doch immer hören, ein Volk sind, in einem Staate vereint, etwa wie Serben und Kroaten, übrig bleiben. Daß es also dann nicht einen einzigen Staat mehr gibt als heute. Etwas schwierig aus Verhehrsgründen für die betroffenen ukrainischen und deutschen Teile wäre höchstens, wenn man schon bei dieser Phantasie bleibt, die Abtrennung eines gewissen deutschen Landstriches am Böhmerwald und am Adlergebirge von Böhmen und die Angliederung des ukrainischen Karpathenlandes an Rußland. Aber die Russen und auch die panslawistischen Tschechen haben diese letztere vor dem Kriege und im Kriege lange geplant und für sehr gut durchführbar gehalten.

Die Ausgaben des tschechischen Staates für militärische Zwecke sind deswegen so groß, weil das ganze große deutsche Gebiet der Sudetenländer von starken Besatzungen im Zaume gehalten wird, weil sehr viele kleine Orte, die nie Garnison hatten, jetzt eine haben. Dies verschlingt wenigstens so viel Soldaten, als die „bolschewistischen“ — mehr aber nationalslowakischen Unruhen in der Slowakei.

Der Verfasser dieser Zeilen hält im Gegensatz zu den meisten anderen Sudetendeutschen einen Anschluß Deutschböhmens an Deutschland für ziemlich utopisch und ist durchaus dagegen, daß die Deutschböhmern ihre Politik auf diese Möglichkeit rechnend einrichten, aber er hofft, daß die Tschechisierung Deutschböhmens so verlangsamt werden kann, daß sie dem Nationalgefühl, dem Gerechtigkeitsgefühl und der politischen Logik erträglich ist. Daß Deutschland die Bedürfnisse und die Politik der Deutschböhmern versteht und mit ihnen fühlt, ist für diese von großem Wert, gerade wenn die tschechische Regierung einen praktisch gemäßigten deutschlandfeindlichen Kurs (ein deutschfreundlicher ist ausgeschlossen) einnimmt. Die Deutschböhmern, Nordmährern usw. waren lange Zeit ganz und sind heute noch durch Zensur und Gefahr geschäftlicher und anderweitiger Schädigung sehr stark gehindert, Deutschland von ihrer Lage in Kenntnis zu setzen. Was man in deutschen Zeitungen liest oder was durch Geschäftsreisen in Deutschland bekannt wird, ist meist der Standpunkt der Prager Deutschen, welche, gerade weil sie ihren Zusammenhang mit der deutschen Welt nicht verlieren wollen, gegen die Autonomie der Nationen und somit in dieser Frage Gegner aller anderen Sudetendeutschen sind. Singend ist das deutsche Publikum schon vor dem Kriege weit mehr als es dachte, von in Deutschland lebenden Tschechen, welche fast alle eifrig und mit Vorliebe unerkannt politisieren, in tschechischem Sinne von den böhmischen und mährischen Fragen unterrichtet worden. Ähnliches hatte ich Gelegenheit auch im Kriege und nach dem Kriege zu beobachten. Diese Tschechen identifizieren zum Beispiel geflissentlich die Begriffe „Tschechen“ und „Böhmen“, setzen daher sowie Menenius „Deutschböhmern“ gleich „deutsche Bewohner der tschechischen Länder Böhmen, Mähren und Schlesiens“ (obzwar dies letztere vorwiegend deutsch ist). Den Landesnamen „Deutsch-

böhmen“ kennen sie nicht. Herr Menenius mag daher gestatten, daß ich demgegenüber die Gelegenheit benütze, unter voller Anerkennung seiner Bemühungen, die Zustände in der Tschecho-Slowakei wahrheitsgetreu zu zeichnen, seinen Erklärungen und Reflexionen die Auffassung meines Heimatlandes Deutschböhmen gegenüberstelle.

Ich bitte Sie, diese Zeilen aufzunehmen, im Interesse des weitaus größten deutschen Landesteils, dem sein Selbstbestimmungsrecht, noch viel einleuchtender und sicherer als den Gebieten von Bromberg, Memel oder Flensburg geraubt wurde, und im Interesse der allseitigen Information Ihres Publikums.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

ergebenst

Dezember 1919

Peter Ritschel



Die Weltwerbearbeit Frankreichs

Von Käthe Mietho



Es gibt eine Höflichkeit und Liebenswürdigkeit, die von so unbeirrter Sicherheit getragen wird, daß sie sich in ihrer Form geltend macht, und diese ist Frankreich zu eigen. Die französische Propaganda im Ausland wird mit einer Selbstverständlichkeit durchgeführt, die weitgehendste Annäherung und Selbstüberschätzung möglich macht. Dem Ausland ist fast durchgehend das Organ für derartige Übergriffe verloren gegangen, einmal durch die Gewohnheit, ferner durch Eitelkeit, denn es gilt in vielen Ländern der Welt als eine Ehre, von Frankreich vor aller Augen mit Freundschaftlichkeit behandelt zu werden. Die Sicherheit des Menschen, der zu gefallen gewiß ist, prägt sich in jedem Wort französischer Werbearbeit aus. Nur ein Franzose kann, wie Professor Rochambeau in einem in Holland während der Kriegsjahre zu Propagandazwecken als Sonderabdruck viel verbreiteten Artikel aus der „Revue des deux mondes“ vom 1. Oktober 1917, schreiben: *Ainsi le désir de connaître mieux la France de ce temps, de se rapprocher d'elle, de lui témoigner admiration et reconnaissance tendres, est ce qui travaille en ce moment la Hollande, fidèle en ceci à toutes ses traditions d'indépendance, de haute culture et de sympathie pour la civilisation latine. Car, malgré le voisinage des populations et des langues, elle est beaucoup plus repoussée qu'attirée par le germanisme, et son tempérament est, en son fond dernier, irréductible au tempérament allemand. Elle nous aime pour des raisons uniquement morales, auxquelles les intérêts matériels ne font presque aucune contre-partie. Nous avons senti si profondément que l'amour de la France était vraiment une religion de l'humanité, et que, selon la parole fameuse: „tout homme a deux pays, le sien, et puis la France.“¹⁾ — Nur ein Franzose kann so etwas schreiben. Und diese Empfänglichkeit*

¹⁾ Der Wunsch, das heutige Frankreich besser kennen zu lernen, ihm nahe zu kommen, ihm Bewunderung und zarte Erkenntlichkeit zu zeigen, ist jetzt in Holland lebendig. Holland bleibt hierin seiner Tradition der Unabhängigkeit, hohen Kultur und Neigung zur lateinischen Bildung treu. Denn es fühlt sich trotz seiner Nachbarschaft und Sprachverwandtschaft vom Deutschtum eher abgestoßen als angezogen, und seine Natur ist im Grunde der deutschen Natur fremd. Holland liebt uns ausschließlich aus ideellen Gründen, materielle Interessen sind kaum mit im Spiel. Wir haben tief innerlich gefühlt, daß die Liebe zu Frankreich wirklich einer Religion der Menschlichkeit gleichet und daß nach dem berühmten Wort „jeder Mensch zwei Heimatlande hat, sein Vaterland und Frankreich“.